

Neue Vetschauer Zeitung

Fernsprecher 16.

Unparteiisches Organ für Jedermann in Stadt und Land.

Fernsprecher 16.

Nr. 44.

Verantwortlicher Redakteur August GönneL. Druck und Verlag von A. GönneL, Vetschau N.S.

11. Jahrg.

Die Zeitung erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Dienstag, Donnerstag, Sonnabend vormittags.
Abonnementspreis 1 Mark vierteljährlich, durch alle Postanstalten bezogen 1,25 Mark inkl. Bestellgeb.

Vetschau, Donnerstag, den 15. April 1909.

Inserate werden die Pettzells oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet und Montag, Mittwoch, Freitag bis 18 Uhr mittags angenommen.
Expedition Vetschau, Berlinerstraße Nr. 1

Tages-Rundschau.

In Konstantinopel hat ein revolutionärer Putsch stattgefunden, der anscheinend vom Militär inszeniert worden ist. In der Türkenstadt Stambul befinden sich meuternde Soldaten, die angeblich die Sophia-moschee besetzt haben sollen. Der gesamte Handelsverkehr stockt.

Der Kaiser und die Kaiserin haben mit dem Prinzen Oskar Dienstag vormittag von der Wildpartstation die Reise nach Venedig angetreten.

In Berlin veranstaltete gestern der deutsche Mittelstand zwei imposante Versammlungen, die sich für eine schnelle Erledigung der Reichsfinanzreform und für eine Erbschaftsteuer aussprachen. In einer der Versammlungen erregte der Direktor des Bundes der Landwirte Dr. Piederich Hahn turbulente Szenen, als er in der Diskussion den Mittelstand gegen die Regierung aufzureizen versuchte.

In Hamborn wurden bei einer Explosion schlagender Wetter auf der Gewerkschaft Deutscher Kaiser fünf Bergleute getötet.

Politische Nachrichten.

Die Abfahrt des Kaiserpaars nach Venedig. Am Dienstag vormittag 10 $\frac{1}{2}$ Uhr hat das Kaiserpaar in Begleitung des Prinzen Oskar mit großem Gefolge von Station Wildpart aus die Reise nach Italien angetreten, wo es zuerst in Venedig Wohnung nehmen wird. Zur Verabschiedung waren die Prinzen August Wilhelm und Joachim mit Prinzessin Viktoria Luise erschienen. Kurz vor der Abreise empfing der Kaiser im Neuen Palais den neuernannten persischen Militärattaché und Flügeladjutanten des Schahs von Persien, Mehdi Mirza Khan Gekzmosz Saltaleh, in Audienz. Am Montag nachmittag hatte sich der Kaiser vom Neuen Palais zu einer Besprechung mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Schoen, nach Berlin begeben.

Die Aussichten der Reichsfinanzreform. Wie in bayerischen Regierungs- und Abgeordnetenkreisen verlautet, wird die Reichsfinanzreform von einem neuen Staatssekretär an Stelle des Herrn Sydow unter Dach und Fach gebracht werden. Der neue Staatssekretär werde, wie Herr von Stengel, Sydows Vorgänger, wieder ein Bayer sein. Ein Teil der bayerischen Zentrums-Reichstagsmitglieder werde sich zugunsten der Nachlasssteuer in gemildeter Form im Sinne der Bundesregierungen aussprechen und auch in diesem

Sinne stimmen. Auch in der Branntweinfrage rücken Dr. Heim und andere bayerische Reichstagsabgeordnete vom norddeutschen agrarischen Standpunkt ziemlich energisch ab. Man ist in Münchener politischen Kreisen der festen Ueberzeugung, daß eine Majorität für die Reichsfinanzreform gesichert sei.

Ein Aufruf an den Reichstag. Zahlreiche hochangesehene Männer aus allen Berufsstellungen, aus Wissenschaft und Kunst, aus Handel und Industrie sowie aus politischen Kreisen haben behufs einer Beschleunigung der Reichsfinanzreform einen Aufruf an den Reichstag gerichtet, in dem es heißt, daß der Verlauf der bisherigen Verhandlungen im Reichstage eine grausame Enttäuschung bereitet und weite Kreise mit Bitterkeit erfüllt habe. Nach mehr als vier langen Monaten ist das Ergebnis mühseliger Beratungen in der Finanzkommission ein so dürftiges und unsicheres, daß es dem Nichts gleichkommt.

Angeichts dieses Elends, das nun Monate währt und kein Ende absehen läßt, kann es nicht wundernehmen, daß mit wachsender Stärke das Gerücht auftritt, es werde in dieser Reichstagsession die Finanzreform nicht mehr zum Abschluß gelangen, sondern um ein Jahr verschoben werden. Ja, es greift die trübe Meinung um sich, wenn überhaupt etwas zustande komme, so werde es ein unzulängliches, verpuschtes Stückwerk sein, das nach wenigen Jahren neue Steuern und schwere Lasten erfordert, weil inzwischen die Ansprüche des Reiches und seine Schuldenmassen gestiegen sein werden. Das würde eine schwere Gefahr für unser Vaterland bedeuten! Jede Verzögerung oder Verstümmelung der Reichsfinanzreform mindert unser Ansehen und unsern Einfluß in der Welt, erschüttert die Grundlagen unseres Wirtschaftslebens, erschwert die Erfüllung der Pflichten von Reich und Staat gegen ihre Bürger, ermutigt die Hoffnungen unserer Feinde, schwächt das Vertrauen unserer Freunde. Sind unzulängliche Einnahmen und steigende Schulden schon in ruhigen Zeiten eine Bedrohung des Staates, so sind sie es doppelt in dem Augenblick, wo dunkle Wolken kriegerischer Vermidlungen heraufsteigen.

Der tiefste Ernst der Stunde ruft alle Vaterlandsfreunde einmütig zu der Mahnung an den Reichstag, er möge doch endlich mit festem Entschluß der Not ein Ende machen und zu einer Einigung mit den Regierungen über die Finanzreform gelangen. Das Gange und Wange ist unerträglich. Es wird im Volke nicht verstanden. Die Ueberzeugung, daß unserer Finanzmiserie bald und gründlich abgeholfen werden muß, verbreitet und befestigt sich immer mehr. Und ebenso die Ansicht, daß nur durch die Vereinigung einer

Besitzsteuer, deren beste Form wir in Abgaben beim Erbübergange sehen, und einer Heranziehung der Massen-genußmittel eine wirkliche Reform zu schaffen ist, die dem Reiche die nötigen Einnahmen unter gleichzeitiger Erleichterung der Schuldenlast gewährt. Hier geht es um eine Lebensfrage von Reich und Volk, die nicht vertagt werden darf, sondern eine volle und rasche Bejahung verlangt.

Oesterreich-Ungarn.

Oesterreich-Ungarn entläßt seine Reserven. Aus Wien wird berichtet: Das Kriegsministerium hat die Verfügung erlassen, daß alle in den Grenzlanden befindlichen Reservisten der Transportmöglichkeit entsprechend in ihre Heimat befördert und in das nichtaktive Verhältniß zurückversetzt werden, einschließlich der zurückbehaltenen Reservisten, die 1908 das dritte Präsenz-dienstjahr beendet haben. Von den einberufenen Ersatzreservisten werden nur soziale zurückbehalten, als notwendig sind, um die in Bosnien, in der Herzegowina und in Süddalmatien befindlichen Truppen auf dem erhöhten Friedensstand zu erhalten.

Frankreich.

Die französische Marineuntersuchungskommission vernahm am Montag in Toulon den Oberst Gauthier, den Befehlshaber der Verteidigungswerke von Toulon, der hauptsächlich über die sogenannte P-Granate Mitteilung machte. Er erklärte, daß dieses Geschöß, dessen zerstörende Wirkung eine außerordentliche sei, Frankreich einen beträchtlichen Vorteil vor den ausländischen Mächten sichere. Er bedauere nur, daß die Artillerie-Direktion seit acht Jahren so wenig Eifer gezeigt habe, die Marine-Artillerie mit diesem Geschöß in der erforderlichen Weise auszurüsten.

England.

Die angebliche Kündigung des englisch-japanischen Bündnisses. Von der in der Wiener Presse angesagten Kündigung des englisch-japanischen Bündnisses ist in der Berliner japanischen Botschaft, wie das „B. T.“ erfährt, nichts bekannt. Eine Kündigung des Bündnisses würde auch nicht im Sinne des japanischen Volkes liegen, das für England die größte Sympathie hegt. Ein Beweis hierfür sei, so meint die japanische Botschaft, z. B. in jüngster Zeit dadurch erbracht worden, daß das japanische Parlament einstimmig, trotz des herrschenden Sparsystems, die Geldmittel für eine Beteiligung an der in London nächstes Jahr stattfindenden Ausstellung bewilligt habe.

Amerika.

Die Revision des amerikanischen Zolltarifs. Der Vorsitzende des Finanzausschusses des Senats Aldrich äußerte sich über die vom Finanzausschuß eingebrachten

Im Kampf des Lebens.

Roman von Moriz Lillie.

16. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Für die nächsten Tage lehne ich ein Duell ab, da mir infolge schwerer Krankheit in meiner Familie die nötige Ruhe fehlt. Sobald eine Besserung eingetreten, siehe ich zu Diensten.“

„Krankheit in Familie und doch zu später Nachtstunde noch hier?“ sagte der frühere Dragoner, indem er die Uhr zog und mit spöttischem Nacheln dieselbe dem Arzt hinhielt. „Will nicht hoffen, daß faule Ausrede, daß etwa Feigheit der Grund, Angelegenheit noch weiter zu verschleppen!“

„Für derartige Insinuationen habe ich nur ein verächtliches Pfu!“ erwiderte der Arzt. „In vierzehn Tagen finden Sie mich bereit, früher nicht!“

Er reichte dem Majoratsherrn seine Karte und lehrte ihm den Rücken, um sich wieder dem Spieltisch zuzuwenden.

Es war in der fünften Morgenstunde, als Markert den Saal verließ, um nach seiner Wohnung zurückzulehren.

Die Augen brannten ihm, der Kopf war ihm schwer, und die Borkwürfe, die er sich über seinen Spielverlust machte, trugen nicht dazu bei, sein Allgemeinbefinden zu bessern. Dazu die Sorge um den Patienten, die während des Spieles geschlummert hatte, und je näher er seinem Hause kam, desto schwerer fiel ihm sein Leichtsinn auf's Herz.

Er wußte als Arzt ganz genau, wie schlimm es mit seinem Kinde stand, und doch hatte er es fertig gebracht, sich eine ganze Nacht nicht um den Kleinen

Kranken zu kümmern und statt dessen im Hazardspiele eine ansehnliche Summe zu verlieren.

Er gelobte sich, von nun an nur von dem Schmerzenslager zu weichen, wenn ihn Berufsgeschäfte dazu zwingen würden.

Geräuschlos öffnete er und schritt auf das Zimmer zu, wo Alred lag.

Die Nachtlampe brannte düster und ihr Licht reichte kaum hin, die Gegenstände notdürftig zu erkennen.

Einen Augenblick blieb Konrad an der Tür stehen die Blicke im Zimmer umherzweifeln lassend.

Ein fremder Herr trat auf ihn zu.

„Ihre Frau Gemahlin ließ mich rufen, Herr Kollege,“ sagte der Mann, in welchem Markert einen bekannten Arzt erblickte. „Ich hielt es für Schuldigkeit, dem Ruf Folge zu leisten, um so mehr, als es sich um die Familie eines Kollegen handelte, der vielleicht selbst durch seinen Beruf dem Hause ferngehalten wurde.“

Markert vermochte nichts zu erwidern; stumm reichte er dem Kollegen die Hand.

Plötzlich gewahrte er neben dem Bett des Kleinen in knieender Stellung seine Frau, den Kopf in die Kissen vergraben.

Eine bange Ahnung durchzuckte ihn, rasch trat er näher, und sich tief herabbeugend, gewahrte er, daß das Kind denselben Weg gegangen war, wie sein Bruder, der den Todeskeim auf ihn übertragen hatte. Den vergötterten Liebling seiner Eltern, den einzigen Trost seiner Mutter, die Freude und Hoffnung seines Vaters hatte der Engel des Todes geküßt und dessen reine Seele hinübergetragen in die himmlischen Gefilde, in denen alles Leid ein Ende hat.

17. Kapitel

Mit dem Tode des Kindes war auch das letzte Band zerrissen, welches die Ehegatten noch umschlang. Nur selten sahen sie einander. Die Trauerfeier um den Liebling verhinderte sie, Theater und Gesellschaften zu besuchen, Helene hatte nur noch mit einigen Damen Umgang, während ihr Gatte sich im Klub und am Spieltisch zu zerstreuen suchte.

Die Eltern sah Helene fast nie; mit Recht hielt sie dieselben für die Urheber ihres ganzen Unglücks. Die Beweggründe, welche den Bojar und seine Frau veranlaßt hatten, auf diese Verbindung zu dringen, waren so verwerflicher Art, daß die Tochter die Achtung vor ihnen verlor.

In der letzten Zeit hatte aber erst der Vater, dann die Mutter sie aufgesucht, um sie zu bestimmen, sich von ihrem Manne zu trennen, und wiederum waren es selbstsüchtige Gründe, welche zu diesem Drängen Veranlassung gaben. Aber diesmal widerstand Helene; sie zog es vor, das Verhältnis zu ihrem Manne, das für sie jetzt, wo sie den Arzt oft mehrere Tage nach einander nicht sah, nicht mehr so drückend als damals war, wo er sie mit seiner Eifersucht quälte, bestehen zu lassen.

Eine zwar bedeutend ältere, aber ihr sehr zugewandene Freundin war die Kommerzienrätin Mählberger, die ihr mit Rat und Tat beistand, wo sie konnte. Der Hauptmann von Ruthenius war mit den Söhnen des Bankiers nahe befreundet, und so kam es, daß er Helene, welche in letzter Zeit die Geheimrätin öfter besuchte, zuweilen dort traf.

Die alte Dame kannte die heiße Leidenschaft, welche die beiden für einander hegten, sie kannte auch die unglückliche Ehe, in welcher Helene lebte, und deshalb